

Ellerbeker Chronik-Blätter



Aus Ellerbeks Vergangenheit und Gegenwart

Nr. 6 · November 1991



Ellerbeker Notgeld

Liebe Leserinnen und Leser,

die 6. Ausgabe der Chronikblätter beschäftigt sich an erster Stelle mit unserem

Geld.

Das beginnt mit dem silbernen Haithabu-Pfennig, der als erste Münze vor tausend Jahren in Schleswig-Holstein geprägt wurde, und reicht bis zu den neuen DM-Scheinen. Schon vor 450 Jahren gabe es eine Inflation und schleichende Geldentwertung von Anfang an. Mit welchen Tricks die Münzherren von damals durch Manipulation des Edelmetallgehaltes Gewinne machten, aber auch den Währungsverfall einleiteten, das mutet durchaus modern an.

Das 2. Kapitel behandelt die

Verkoppelung.

Das ist die Umstellung der bisherigen Allmendewirtschaft, die Aufteilung des Gemeinlandes in Privatbesitz. Diese umwälzende Veränderung geschah vor rund 200 Jahren. Auf einer Karte von damals aus dem Landesarchiv sind die Flurnamen und die neuen Eigentümer teilweise recht gut abzulesen.

Im Schlußteil ist die Geschichte des Hofes der Familie von Have, Achter de Höf, aufgeschrieben. Sie enthält u.a. aufschlußreiche Auszüge aus einem Testament und einem Heiratsantrag vor 150 Jahren.

In der nächsten Ausgabe ist ein Kapitel vorgesehen über das Steuer(un)wesen, über die Abgaben, die unsere Vorfahren zu leisten hatten, vom „Zehnten“ mit dem alles anfing, bis zu unseren heutigen Steuern. Wer dazu Material, wie alte Steuerbescheide, Belege Mahnungen usw. beisteuern kann, wird gebeten, mit dem Chronisten direkt oder über das Gemeindebüro Verbindung aufzunehmen.

Viel anregende Unterhaltung beim Lesen des 6. Heftes der Ellerbeker Chronikhefte wünscht


Günther Oldesand
Bürgermeister

November 1991

Herausgeber:
Gemeinde Ellerbek, Kreis Pinneberg
Chronist: Heinz Oertel
Druck: Wulff Druck GmbH, Norderstedt

Das Heft wird kostenlos an alle
Ellerbeker Haushalte verteilt.

Schutzgebühr (Einzelpreis) DM 3,--

Berichtigung

Im Heft 5 der Chronikblätter muß es
im Kapitel „Unsere Post“ im 2. Absatz
in der 2. Zeile anstatt Christian I.
heißen: Christian IV. von Dänemark.

Aus der Entwicklungsgeschichte des Geldes in Schleswig-Holstein.

Vom Haithabu-Silberpfennig zur Deutschen Mark

Zur Einstimmung auf dieses Thema soll eine Lesebuchgeschichte für das vierte Schuljahr nacherzählt werden (gekürzt), die zum Nachdenken über das „Funktionieren“ unseres Geldes anregen wird.

Eine Bäckerfrau wollte einkaufen gehen. Kaum hatte sie das Haus verlassen, fand sie auf der Straße einen Hundertmarkschein. Hoherfreut hob sie ihn auf, steckte ihn ein, dann setzte sich ihre Ehrlichkeit durch, und sie dachte bei sich: Den muß ich abgeben – aber jetzt habe ich keine Zeit, ich versteck' ihn erst mal in meinem Geheimfach. Sie ging zurück ins Haus und legte den Schein in ihrem Küchenschrank unter das Papier, mit dem sie die Besteckschublade ausgelegt hatte. Das war ihr Versteck für stille Reserven. Nun ging sie in die Stadt.

Kaum war sie fort, kam zum Bäcker der Schuster und verlangte nun endlich das Geld für die Schuhe, die er dem Bäcker schon vor längerer Zeit geliefert hatte. Der sah das ein, war aber im Augenblick nicht „flüssig“, nicht gut bei Kasse, erinnerte sich aber an die stille Reserve seiner Frau, die glaubte, daß er davon nichts wisse. Er fand den Hunderter und bezahlte damit seine Schuhe. Der Schuster eilte zum Gerber, bezahlte mit dem Schein das Leder, das er ihm geliefert hatte, der Gerber brachte den Schein zum Bauern und bezahlte damit das Kuhfell, das der ihm verkauft hatte.

In der Geschichte wandert der Schein noch einige Stationen weiter. Schließlich kommt er am selben Vormittag zum Bäcker zurück. Irgend jemand bezahlte damit seine seit Wochen offene Brotrechnung. Erfreut schiebt der Bäcker den Schein wieder unter das Schrankpapier.

Die Bäckerin kommt nach Hause, der gefundene Geldschein fällt ihr wieder ein, sie findet ihn in ihrem Geheimfach, ahnt nichts von dem Kreislauf, den der inzwischen hinter sich hat, und bringt ihn zur Polizei. Der Polizist lobt die Finderin ob ihrer Ehrlichkeit, dann stutzt er, hält den Schein gegen das Licht und sagt: „Den muß ich einziehen, der ist falsch, der ist gefälscht“, und die Frau muß zu Protokoll geben, wo und wie sie zu dem wertlosen Stück Papier gekommen ist, mit dem so viele ehrliche Leute für ihre ehrliche Arbeit entlohnt worden sind.

Und noch eine kleine Geschichte, die aber wahr ist. Als im Herbst 1989 als Folge der friedlichen Revolution in der damaligen DDR die Grenze zur Bundesrepublik geöffnet wurde, strömten die Menschen in die grenznahen Orte im Westen, holten sich auf den Postämtern oder den Rathäusern pro Person 100,--DM Begrüßungsgeld ab und kauften in den Supermärkten, was sie so lange Jahre entbehrt hatten, was es bei ihnen nie oder nur selten zu kaufen gab.

Das geschah hauptsächlich am Wochenende. Die Banken hatten geschlossen. Bei einigen Ausgabestellen wurde schon bald das Geld knapp. Alle aber sollten ihren Hunderter erhalten, Nachschub von den Banken und Sparkassen war nicht zu bekommen. Was tun? Die Beamten riefen bei den Supermärkten an:

„Bringt uns mal Geld rüber, wir sind blank!“ Das geschah, und so konnte das Begrüßungsgeld weiterhin ausgezahlt werden. So mancher Hundertmarkschein soll zwischen Kaufhaus und Ausgabestelle mehrfach hin und her gewandert sein.

Am Anfang wurde getauscht

Nun aber nach Ellerbek und weit zurück in die Vergangenheit. Zunächst waren die Bauern Selbstversorger. Was sie brauchten, erzeugten sie selber. Als die Spezialisierung begann, das Handwerk Fortschritte machte, wurde getauscht: Für ein Pferd soundsoviel Korn, für einen Pflug ein fettes Schwein oder wie der Kurs gerade gewesen sein mag.

Die älteren Leser erinnern sich, daß es auch in jüngster Vergangenheit, nach dem 2. Weltkrieg, einen Rückfall in den Tauschhandel gab, als das Geld nichts mehr wert war. Ein Pfund Butter für einen silbernen Teelöffel – wie sich z.B. der Schriftsteller Arno Surminski in seinem Buch „Gewitter im Januar“ erinnert.



Silberner Haithabu-Pfennig (vergr.)
Original 1,7 cm Durchmesser

Die ersten Münzen in Schleswig-Holstein

Zur Zeit Karls des Großen, um 800, war Haithabu gegenüber dem heutigen Schleswig an der Schlei ein bedeutender Handelsplatz. Hier wurden die ersten Münzen im Gebiet Schleswig-Holstein geprägt. Bei Ausgrabungsarbeiten haben die Archäologen zahlreiche Exemplare gefunden. Es waren Silberpfennige von

einem Gramm Gewicht. Ihr Wert lag jedoch weit höher als der unserer heutigen Pfennige. Auf die Kaufkraft in unserer Zeit (1976) umgerechnet betrug er ca. 7,-- DM.

Im Museum von Haithabu gibt eine Schautafel Auskunft über einige Preise aus der Zeit vor tausend Jahren. Da ist Erstaunliches zu lesen.

Es kosten, auf heutigen Kurs umgerechnet:

1 Sklavin
204 Pfennige = ca. 1400,-- DM

1 Sklave
306 Pfennige = ca. 2100,-- DM

1 Pferd
306 Pfennige = ca. 2100,-- DM

1 kg Mehl
1 Pfennig = ca. 7,-- DM

Ob unsere Ellerbeker Uraltbauern jemals Haithabupfennige in die Finger bekommen haben, ist eher unwahrscheinlich, jedenfalls nicht nachweisbar. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß sie sich jemals eine Sklavin hätten leisten können.

Vielleicht sind sie um das Jahr 1200 und später für Getreide- oder Viehlieferungen oder Spanndienste mit schauenburgischen Bracteaten bezahlt worden. Graf Adolf III. von Schauenburg ließ ab 1181 solche Münzen prägen, die, wie die Hai-



Bracteaten der Hamburger Münze. Auf der rechten ist das Hamburger Wappen, Tor mit 3 Türmen, zu erkennen.

thabu-Pfennige, aus einem Gramm Silber bestanden, aber größer und dünner waren. Sie zeigten zunächst ein Portrait des Grafen, später ein Stadttor mit drei Türmen (das Vorbild für das Hamburger Wappen) und ab 1250 im offenen Tor das Nesselblatt der Schauenburger, wie es heute noch im schleswig-holsteinischen Wappen enthalten ist.

Währungsreformen schon vor 800 Jahren

Die Schauenburger Grafen kamen schon bald auf den Dreh, wie sich durch Währungsumstellungen Geld gewinnen ließ. Sie „verriefen“ das Geld, d.h. sie ließen bekanntmachen, daß ab einem bestimmten Termin die im Umlauf befindlichen

Münzen ungültig würden und in neue umgetauscht werden müßten. Die neuen Geldstücke waren entweder leichter oder von geringerem Silbergehalt. Aus altem ließ sich also mehr neues Geld prägen. Der Überschuß floß in die Kasse derjenigen, die die Münzhoheit besaßen....

Eine rühmliche Ausnahme machte der Deutsche Ritterorden. Der Ordensmeister Konrad von Masovien ließ 1226 in die Satzung aufnehmen, daß die Ordenspfennige frühestens nach 10 Jahren verfallen werden dürften und daß für 14 alte Pfennige mindestens 12 neue ausgegeben werden mußten. Das entsprach einer jährlichen Entwertung von 1,5 Prozent. Die Ordenspfennige standen daher in hohem Ansehen und waren weit über die Grenzen des Ordenslandes begehrt.

In dieses Kapitel gehört noch eine andere Form der Währungsmanipulation.

Die Schauenburger

Kaiser Lothar gab den Grafen von der Schaumburg oder Schauenburg an der Weser 1111 Holstein zum Lehen, um diese immer wieder von den Slawen bedrohte Provinz zu festigen. Adolf II. (1128-1164) gründete Lübeck. Nach dem vernichtenden Brand der Siedlung an der Trave wurde er von Heinrich dem Löwen gezwungen, ihm die Stätte zu überlassen. Der Löwe erbaute die Stadt neu und größer und machte sie zum Zentrum des Osthandels.

Die Schauenburger Grafen beherrschten in ihrer Blütezeit ganz Holstein. Auch Hamburg gehörte ihnen. Zuletzt verblieb ihnen nur noch die Herrschaft Pinneberg mit Elmshorn und Barmstedt. 1640 verstarb der letzte Schauenburger.

Nach der Entmachtung Heinrichs des Löwen nach dem Zwist mit dem Kaiser drangen die Dänen nach Süden in das Machtvakuum vor. Waldemar II. besiegte den Schauenburger Adolf III., nahm ihn 1202 in Hamburg gefangen und zwang ihn, auf seine Rechte in Holstein zu verzichten. Da gelang es jedoch dem Grafen von Schwerin, den Dänen gefangen zu nehmen und ihn zu zwingen, nun seinerseits allen Rechten auf Holstein und die Gebiete des Schweriners zu „entsagen“. Kaum frei, rüstete der Däne erneut zum Kriege, wurde aber in der Schlacht bei Bornhöved 1227 vernichtend geschlagen.

Die Grafen von Schauenburg betrieben in Hamburg eine Münzanstalt seit 1181. Ihre Währung schwankte aber zu oft im Kurs, was den Hansekaufleuten sehr lästig war, denn sie brauchten eine stabile Währung. So pachtete Hamburg die Münzanstalt zunächst (1293) und kaufte sie dem Grafen schließlich 1325 ab.

Münzherren, deren Geld in Verruf gekommen war, versuchten mit allen Tricks, angesehene Münzen anderer Gebiete aufzukaufen, schmolzen diese ein und prägten daraus entsprechend mehr eigenes, schlechtes Geld.

In übler Erinnerung sind uns aus jüngster Vergangenheit die „Machenschaften“ der ehemaligen DDR-Regierung, um an harte Währung, wie DM-West, zu kommen. So wurde von Touristen Wegezoll, sogenannte Straßenbenutzungsgebühr, kassiert und von der damaligen Bundesregierung Lösegeld für die Freilassung von politischen Gefangenen verlangt. Häftlingsfreikauf gegen DM-West - wahrhaft mittelalterliche Methoden, wie ein Beispiel aus dem 13. Jahrhundert zeigt! Der schon erwähnte Dänenkönig Waldemar, der vom Grafen von Schwerin gefangen genommen worden war, mußte für seine Freilassung 40 000 Mark Silber aufbringen, was nach dem Geldwert von 1938 etwa 375 000 Reichsmark gewesen sind.

Die Bundesregierung kaufte von der ehemaligen DDR-Regierung in den Jahren von 1963 bis 1989 insgesamt 33755 politische Häftlinge frei. Das Pro-Kopf-Lösegeld stieg von anfänglich 40000,-- DM auf 95847,-- DM. Insgesamt kassierte die DDR-Regierung aus diesem Menschenhandel 3,5 Milliarden DM (West)! (Rehlinger „Freikauf“ Ullstein-Verlag.)

Währungsunion schon vor 600 Jahren

Im 14. Jahrhundert versuchten die Hansestädte, den damaligen Währungsmanipulationen Einhalt zu gebieten. Lübeck, Lüneburg, Hamburg und Wismar gründeten den „Wendischen Bund“ und verpflichteten sich zu redlichem Tun. Im Laufe der Zeit traten dem Bund immer mehr Städte bei. Rund 200 Jahre galten die strengen Vorschriften des Münzbun-

des und sorgten für stabile Währungsverhältnisse in ganz Norddeutschland. Vor allem die Hansekaufleute waren daran interessiert, mit wertbeständigem Geld von „echtem Schrot und Korn“ rechnen zu können. Schrot, damit waren die Schrotlinge gemeint, die Rohlinge, in die das Münzbild geprägt wurde, und Korn ist der Reinheitsgehalt des Edelmetalls.

Das Geld stammte aus Lübeck oder Hamburg

Die Währungen in den Hansestädten Lübeck und Hamburg waren für das Wirtschaftsleben in ganz Schleswig-Holstein von entscheidender Bedeutung, unabhängig von den jeweiligen Herrschaftsverhältnissen - und zwar bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Im Jahre 1226 erhielt Lübeck mit der Reichsfreiheit vom Kaiser Friedrich II. auch das Münzrecht. Für 60,-- DM Silber jährlich. Das entsprach nach dem Geldwert von 1938 etwa 8000 Reichsmark.



Witten (4 Pf) um 1400 in Lübeck geprägt

Blaffert, Witten, Schillinge und lübsche Mark

Nach den Bracteaten wurden Doppelpfennige geprägt, d.h. die neuen Münzen bestanden aus 2 g Silber, waren doppelt so groß wie die Bracteaten und zeigten einen Strahlenkranz um das Münzbild. Sie sind ab 1300 nachweisbar und hießen „Blaffert“.

Aber auch diese neue Münzeinheit von 2 g Silber erwies sich für die Geschäfte der Hansekaufleute als zu klein. Sie brauchten größere Münzeinheiten. Eine Hansekogge voll Lüneburger Salz in Pfennigen oder Doppelpfennigen abzurechnen (auch wenn diese weit mehr wert waren als unsere heutigen), war zu mühsam. Deshalb verdoppelten die Münzmeister ab 1400 das Gewicht der Münzen auf 4 g Silber. Bei etwa gleicher Größe wie die Blaffert-Münzen waren die neuen dicker und konnten beidseitig geprägt werden. Sie wurden Witten genannt, weil sie witt = weiß aus reinem, weißen Silber bestanden. Die Witten zeigten auf der einen Seite ein Kreuz, auf der anderen das Wappen der Stadt, in der sie geprägt waren. Es gibt Witten aus Lübeck mit dem Reichsadler, aus Hamburg mit dem Stadttor und dem Nesselblatt, aber auch welche mit dem Kieler Boot, dem Rendsburger und dem Flensburger Wappen, um nur einige zu nennen. Der Schauenburger Graf hatte, nachdem er seine Münze an die Hamburger verkauft hatte, das Münzrecht auch an kleinere Städte verliehen, um Pachteinnahmen zu erzielen. Diese kleinen Münzstätten wie auch Itzehoe, Oldesloe usw. hielten sich jedoch nur wenige Jahre.



Hamburger Sechsling um 1468

Um 1400 kamen auch Münzen im Wert von 3 und 6 Pf. auf, die Dreilinge und die Sechslinge von dreifachem bzw. sechsfachem Silbergewicht. Diese Sorten waren, wenn auch später aus Kupfer, über Jahrhunderte im Gebrauch verwurzelt. (Bis 1850). Alte Berliner sagen heute noch „Sechser“ zur 5-Pf-Münze.



Doppelschilling der
Hamburger Münzanstalt 1553

1432 führte der Wendische Münzverein den Schilling im Werte von 12 Pfennigen ein und 30 Jahre später den doppelten Schilling zu 24 Pfennigen.

Die Mark lübsch, die Mark aus Lübeck (M 1b), existierte seit der Verleihung des Münzrechtes an Lübeck auch in Holstein. Sie basierte auf der vom Kaiser reichseinheitlich festgesetzten Kölner Mark von 234 g Feinsilber = 466 Pfennige. Danach wog der Pfennig 0,5 g. Das galt 1255, war aber nicht immer und überall durchsetzbar. So ging das Silbergewicht von ursprünglich 16 Lot Feinsilber für die Mark bis auf 9 Lot am Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Die Mark lübsch war bis 1500 keine geprägte Münze, sondern lediglich eine Zähl- oder Verrechnungseinheit, Grundlage für die Umrechnung der gängigen Münzen wie Witten, Schillinge usw. Sollte ein Geschäft auf Basis der Mark lübsch abgewickelt werden, mußten entweder entsprechend mehr Pfennig zugewogen werden, bis das vorgeschriebene Silbergewicht erreicht war, oder die Abrechnungen konnten



auch auf der Basis „Zählmark“ erfolgen. Dann mußten entsprechend dem jeweiligen Kurs mehr Pfennige zugezählt werden.

Die Tabellen aus dem Buch von Warschinski veranschaulichen die Relationen zwischen den einzelnen Münzen. Aus der zweiten geht hervor, daß die Mark nicht nur eine Währungseinheit, sondern auch ein Gewicht darstellte.

Währungsübersicht aus dem Jahre 1283:

1 Mark lübsch =	16 Shillinge =	48 Witten =	96 Blaffert =	192 Pfennige
	1 Schilling =	3 Witten =	6 Blaffert =	12 Pfennige
		1 Witten =	2 Blaffert =	4 Pfennige
			1 Blaffert =	2 Pfennige

Die Mark war auch eine Gewichtseinheit:

1 Pfund =	2 Mark =	16 Unzen =	32 Lot =	128 Quent =	468 g
	1 Mark =	8 Unzen =	16 Lot =	64 Quent =	234 g
		1 Unze =	2 Lot =	8 Quent =	29 g
			1 Lot =	4 Quent =	14 g
				1 Quent =	3,6 g

In manchem Tante-Emma-Laden war früher zu hören:
Ein Quentchen mehr (oder weniger)?

◀ Mark lübsch, die Lübecker Mark von 1549

Der Taler

Durch Kaiserliche Reichsmünzordnung wurde als größere Münzeinheit der Taler eingeführt. Sein Name ist von einem Geldstück aus Joachimstal im Erzgebirge abgeleitet - Joachimstaler, Taler. In Norddeutschland versuchten die Münzherren, an der lübschen Mark festzuhalten, der Taler setzte sich aber immer mehr durch. 1522 ließ der Graf von Holstein (Friedrich I. von Dänemark) den Husum-Taler prägen, jedoch nur in geringer Menge, so daß er für den Geldverkehr ohne Bedeutung blieb. 1537 prägte Lübeck seinen ersten Taler mit einem Silbergehalt von zunächst 22 g, später wurden 30 g Feinsilber festgelegt. Hamburg stellte 1553 seinen ersten Taler her. 1572 einigte man sich darauf, daß 1 Taler = 32 Schillinge = 2 Mark wert sein sollte. Die Bewertung schwankte jedoch immer wieder hin und her, bis endlich 1622 in der Hamburgischen Münzordnung festgeschrieben wurde: 1 Taler = 48 Schillinge = 3 Mark. Der Taler war Leitwährung geworden. Das blieb so in den Herzogtümern und den Hansestädten bis 1871.



Der „Husum-Taler“ von 1522 mit dem Bild Friedrichs von Holstein-Gottorf

Die Leute wußten sich zu helfen

Wie wurden die Menschen mit dem ewigen Hin und Her der Geldentwertung fertig? Sie waren keineswegs hilf- oder gar kopflos, sondern rechneten Schuldverschreibungen, Käufe und Verkäufe, Erbteilungen, Ehekontrakte, wie sie es von alters her gewohnt waren, nach Mark lübsch, jede zu 16 Schillingen ab und nicht nach Reichstalern. Das geht aus zahlreichen Protokollen in den Pinneberger Amtsbüchern jener Zeit hervor.

Courant

Was heißt nun: Er kaufte den Hof für 20000 Taler Courant? 1720 wurde in Hamburg und Lübeck das „Umlaufgeld“ Courant (von lat. currere = laufen) eingeführt und der eben erwähnte Taler zu 3 Mark oder 48 Schillingen so benannt - im Gegensatz zu den alten Reichstalern, die 60 Schilling wert waren. Diese erhielten den Namen Species. Species-Taler wur-



Doppeltaler der Grafschaft Schauenburg-Pinneberg. Bild: Ernst III. (1601 - 1622)



den ab 1770 von Hamburg und Lübeck nicht mehr geprägt, wohl aber noch von Dänemark als sogenannte Rigsdaler, weil die Leute in Schleswig-Holstein zu diesen Talern mehr Vertrauen hatten als zu den Courant-Talern. Auch auf Papiergeld findet sich der Aufdruck (aus dem Jahre 1851) „Courant“ neben der Wertangabe von 2 1/2 Mark - aber dazu später.

Goldmünzen

1340 erhielt Lübeck vom Kaiser das Recht, Goldmünzen zu prägen. Nach dem Vorbild der venezianischen Goldmünzen hießen sie Dukate. Sie hatten ein Gewicht von 3,5 g 985er Feingold. Aus der lateinischen Umschrift: Quem tu regis, iste ducatus hat der Volksmund lediglich das Wort ducatus entnommen und vereinfacht zum Dukat. Ein Dukat hatte um 1500 einen Wert von 700 DM (Stand 1976).

Der Dukat blieb die Reichsgoldwährung bis 1871. Mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 wurde in der Währung das Dezimal-System eingeführt: 1 Mark = 100 Pf. Goldmünzen gab es im

Wert von 5, 10 und 20 Mark. Während die 5-Markstücke bald wieder abgeschafft wurden, blieben die 10- und 20-Markstücke bis zum Kriegsausbruch 1914 im Umlauf.



Hamburger Dukat (gold) von 1497



20 Goldmark. Hamburg 1913

Dänisches Geld

Als 1460 die schleswig-holsteinischen Stände den König von Dänemark zu ihrem Herzog wählten, (Ripener Vertrag), verpflichteten sie ihn nicht nur, Schleswig und Holstein „up ewig ungedeelt“ zu belassen, sondern auch, nur solches Geld zu prägen, wie es in Hamburg und Lübeck üblich war. Das sollte natürlich auch für seine Nachfolger gelten. Die aber nahmen das nicht so genau.

Und so verfiel die Währung immer mehr. Ende des Jahrhunderts waren 4 Taler dänisch nur noch 3 Taler lübsch wert.

Ab und zu wurde wieder ein Währungsschnitt gemacht, neue Relationen wurden festgesetzt, und dann ging es wieder von vorn los mit der Entwertung.

Um 1600 wurde der Taler in Lübeck und Hamburg mit 35-37 Schilling bewertet, in Holstein dagegen nur mit 32-33 Schilling. Das nutzten geschäftstüchtige Leute natürlich aus. Sie brauchten doch nur die guten Taler in möglichst viele minderwertige Kleinmünzen umzutauschen und in die Hansestädte zu schleusen. So ließen sich mühelos (allerdings nicht ganz ungefährlich, denn das war verboten) an jedem Taler 2-3 Schilling oder 10 % verdienen. Ein gutes Geschäft, wenn man bedenkt, daß in der damaligen Zeit für anderthalb Taler ein ansehnliches Läufer-schwein oder für einen Taler 5 Gänse zu haben waren.

„Solche Verhältnisse bildeten sich durch die ständige Münzverschlechterung mehr oder weniger in allen deutschen Ländern heraus, weil viele Fürsten und Städte ihre Münzstätte als melkende Kuh betrachteten, ohne daran zu denken, daß sie nicht nur ihre Untertanen, sondern auch sich selbst betrogen“ (Warschinski).



Taler von 1611
(Johann Adolf, 1590 - 1616)



Frederiksdor von 1827.
Bild: Friedrich VI. 1808 - 1839

Inflation vor 450 Jahren

Nicht erst unsere Eltern und Großeltern hatten unter der Geldschwindsucht zu leiden, sondern auch schon unsere Urahnen.

Seit Beginn der Münzprägung in Hamburg und Lübeck hatte es schon immer per saldo eine leichte Geldentwertung gegeben aus den geschilderten Gründen. 1545 aber begann die Inflation zu galoppieren. Innerhalb eines Jahres stiegen die Preise im Schnitt um 150 Prozent. Hier einige Beispiele:

	1545	1546	Steigerungsrate
1 To Roggen	12 Sh	3 Mlb 15 Sh	283 %
1 Arbeitspferd	9 Sh	19 Sh	111 %
1 Schaf	8 Sh	16 Sh	100 %
1 P.Schuhe	7 Sh	18 Sh	164 %

Wie kam es dazu?

„Solange es eine Geldwirtschaft gibt, haben Geld und Preise zueinander in Wechselwirkung gestanden. Gab es wenig Silber oder hochwertiges Geld für den Marktverkehr, so waren demgemäß die Preise niedrig. Wurde das stark feinhalti-



Ringsdaler (30 Schillinge)
Courant von 1848.
Bild: Christian VIII. von
Dänemark (1840 - 1848)

ge Geld durch Beimischung unedlen Metalls gestreckt, so stiegen auch die Preise. Dasselbe geschah, wenn Silber in großen Mengen auf dem Handelsmarkt erschien und die Münzprägung in größerem Umfange als bisher betrieben werden konnte. So war es im ausgehenden Mittelalter, als nicht so sehr durch eine reichere Ausbeute der europäischen Bergwerke, als vielmehr durch den reichen Silbersegen, der aus der neuen Welt nach Europa herüberströmte, viel Material zur Münzprägung zum Angebot gelangte" (Warschinski S 109).

Rund 60 Jahre vor dieser Inflation hatte Kolumbus Amerika entdeckt (1492).

Das Überangebot an Prägmaterial war nach allgemeiner Ansicht der Fachleute der Hauptgrund für die erste Inflation.

Politik und Geldwert

Aus der Entwicklung der Preise lassen sich Krisenzeiten ablesen, hauptsächlich Kriegs- und Nachkriegszeiten.

Preise für	1 To Roggen	500 g Butter
1778	5 MI 15 Sh	5,5 Sch
1788	9 MI 6 Sh	5,5 Sch
1798	10 MI 2 Sh	6,5 Sch
1803 (1)	16 MI 13 Sh	7,12 Sch
1808 (1)	17 MI 3 Sh	9,28 Sch
1813	11 MI 4 Sh	8,93 Sch
1818	13 MI 7 Sh	9,00 Sch
1823	6 MI 3 Sh	5,05 Sch
1828	6 MI 10 Sh	5,98 Sch
1843 (2)	10 MI 8 Sh	6,71 Sch
1848 (2)	11 MI 8 Sh	6,89 Sch
1858 (2)	15 MI 8 Sh	9,95 Sch
1863 (2)	13 MI 6 Sh	9,45 Sch

1) Napoleonische Zeit

2) Kriegerische Auseinandersetzungen in Schleswig-Holstein

Geld aus Papier

Banknoten (von Nota = Rechnung) gibt es in Europa erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich stellten sie Urkunden dar, die von allen Direktoren der ausgebenden Bank mit Tinte unterschrieben wurden. Sie erhielten außerdem eine Nummer und waren registriert. Die „Zettelbanken“, die solche Scheine ausgaben, garantierten den Rücktausch gegen Münzen zu jeder Zeit.

Trotz dieser Garantie herrschte in der Bevölkerung großes Mißtrauen gegenüber dem Papiergeld. In Schleswig-Holstein war das besonders ausgeprägt, weil in der napoleonischen Zeit Dänemark politisch aufs falsche Pferd gesetzt hatte, zu Napoleon hielt und infolge der Kriegsschulden den Staatsbankrott erklären mußte. Es führte danach eine völlig neue Währung ein.

Durch die Kriegswirren: Zusammenbruch der Erhebung Schleswig-Holsteins gegen Dänemark 1850, preußisch-österreichischer Sieg über Dänemark 1864, Verschwinden der Österreicher aus Holstein nach der Niederlage gegen Preußen

1866, war manchmal in den Herzogtümern dänisches, österreichisches und preußisches Geld gleichzeitig im Umlauf.

Die Reichsgründung 1871 schuf auch auf dem Gebiet des Geldwesens in Schleswig-Holstein klare Verhältnisse. Das Dezimalsystem (1 Mark = 100 Pf) wurde eingeführt. 1876 nahm die Reichsbank ihre Tätigkeit auf, die Zettelbanken verschwanden nach und nach, und ab 1936 war die Reichsbank allein berechtigt, Banknoten zu drucken.

Die von ihr ausgegebenen Geldscheine waren bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges durch Gold gedeckt. Der Goldpreis war auf 2794 Mark für 1 kg Gold festgesetzt. Es durften nur soviel Banknoten gedruckt werden, wie Gold im Tresor lag. Wurde eine Million Papiergeld ausgegeben, mußte für eine Million Gold vorhanden sein. Nur etwa ein Drittel des Geldumlaufs bestand aus Papiergeld, der Rest aus Silber- und Goldmünzen. Scheine gab es im Wert von 20, 50, 100 und 1000 Mark. Die Goldwährung endete am 4. August 1914 - überall in der Welt. Die Notendruckereien liefen an - auf Hochtouren!

Ein Taler-Schein
(2 1/2 Mark Courant)
von 1848



◀ Reichsbanknote über 1000 RM von 1910



Die galoppierende Inflation

Nach dem verlorenen Krieg 1918 führten ungeheure Reparationsleistungen an die Siegermächte und innere Unruhen zum immer schnelleren Niedergang der Wirtschaft, zu immer mehr Arbeitslosigkeit (6 Millionen) und natürlich auch zu immer schnellerer Geldentwertung, wie diese Statistik zeigt. Werteverfall der Reichsmark im Vergleich zum Dollar:

Ein Dollar war zu haben im Jahre

1917 für RM	4,20
1918 für RM	7,00
1919 für RM	42,00
1920 für RM	70,00
1921 für RM	105,00
1922 für RM	7350,00

1923

im April für RM 29800,00

im August für RM 10 Millionen

im Oktober für RM 12 Milliarden

am 10. November für

RM 630 Milliarden

am 16. November für RM 2 Billionen

am 30. November für

RM 4,2 Billionen

Notgeld

Mit Ausbruch des 1. Weltkrieges verschwanden immer mehr Münzen in Sparstrümpfen. Ab 1917 war Kleingeld so knapp, daß immer mehr Scheine auch in kleineren Werten gedruckt werden mußten. Und nicht nur die Banken druckten, sondern auch die Städte und Gemeinden brachten sogenanntes „Notgeld“ heraus, um den Zahlungsverkehr aufrecht erhalten zu können. Sogar Ellerbek! 1100 verschiedene Notgeldscheine existierten in Schleswig-Holstein.



Siehe auch Ellerbeker Notgeld auf der Titelseite



Preissprünge im Inflationsjahr 1922

	Jan. 1922	Dez. 1922
Brot 1500 g	6,25 RM	120,-- RM
Teigwaren 500 g	8,80 RM	180 bis 280,00 RM
Schmalz 500 g	31,-- RM	800,-- RM
1 Dose Vollmilch	18,-- RM	900,-- RM

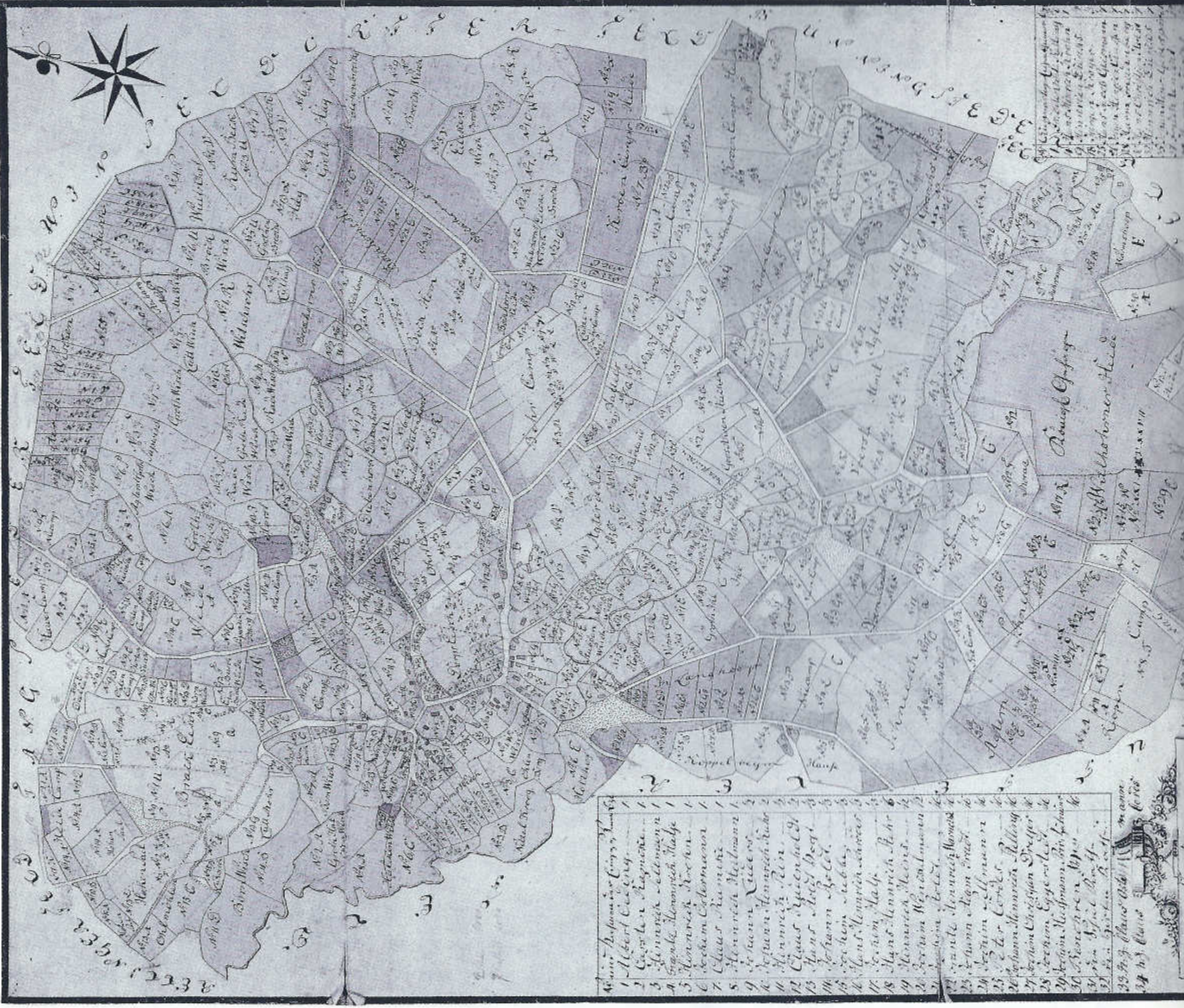
1 kg Butter	19.995,-- RM
Weizenmehl	2.419,-- RM
Schweinefleisch 1 kg	14.516,-- RM
1 Ei	712,-- RM
1 kg Kartoffeln	954,-- RM

Zu Weihnachten kostete ein Teddybär 10.000 RM und ein Weihnachtsbaum 400 RM

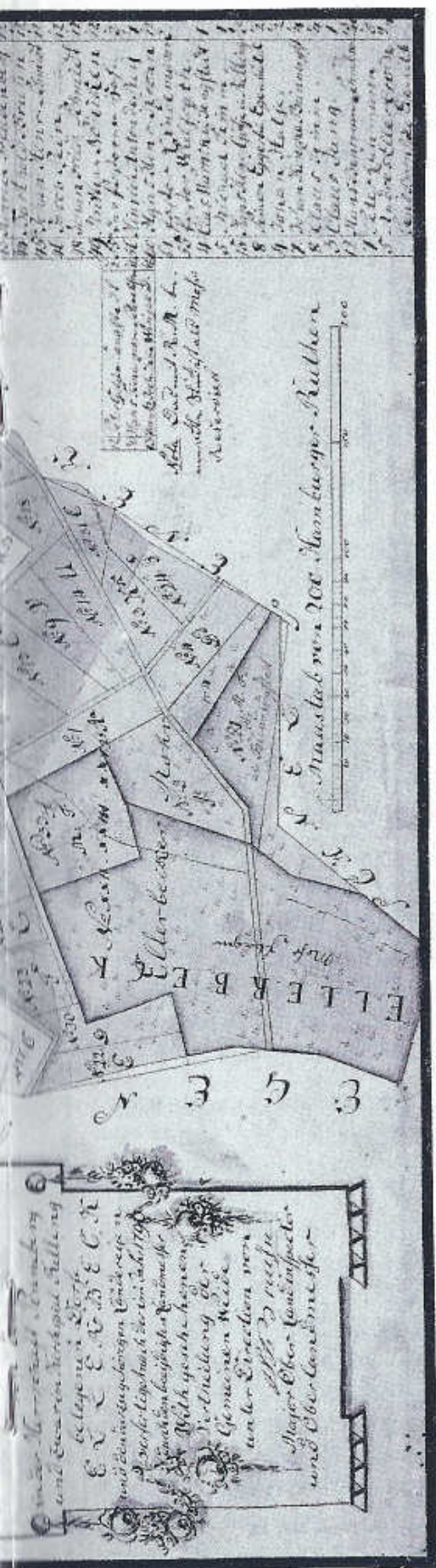
Und die Preise galopperten weiter bis zum November 1923!

Der durchschnittliche Stundenlohn stieg bis Ende 1922 auf 5.159,00 RM

weiter auf Seite 14



- Karte der Gemarkung...
- 1 Albert C. C. C.
 - 2 G. G. G. G.
 - 3 G. G. G. G.
 - 4 G. G. G. G.
 - 5 G. G. G. G.
 - 6 G. G. G. G.
 - 7 G. G. G. G.
 - 8 G. G. G. G.
 - 9 G. G. G. G.
 - 10 G. G. G. G.
 - 11 G. G. G. G.
 - 12 G. G. G. G.
 - 13 G. G. G. G.
 - 14 G. G. G. G.
 - 15 G. G. G. G.
 - 16 G. G. G. G.
 - 17 G. G. G. G.
 - 18 G. G. G. G.
 - 19 G. G. G. G.
 - 20 G. G. G. G.
 - 21 G. G. G. G.
 - 22 G. G. G. G.
 - 23 G. G. G. G.
 - 24 G. G. G. G.
 - 25 G. G. G. G.
 - 26 G. G. G. G.
 - 27 G. G. G. G.
 - 28 G. G. G. G.
 - 29 G. G. G. G.
 - 30 G. G. G. G.
 - 31 G. G. G. G.
 - 32 G. G. G. G.
 - 33 G. G. G. G.
 - 34 G. G. G. G.
- Karte



Die Karte stellte Bürgermeister Hildebrand zur Verfügung, der sie vom Landesarchiv in Schleswig bekommen hat.

Die „Verkoppelung“

Als das Gemeineigentum in Privatbesitz aufgeteilt wurde.

von Dr. Urselmarie Oberbeck-Jacobs

Das Streben nach festen Besitzabgrenzungen bei zunehmenden Einwohnerzahlen in den Dörfern und Unzufriedenheit mit der gemeinschaftlich durchgeführten Landbestellung führten im ausgehenden 18. Jahrhundert (in unserem Bereich 1782/83) zur Aufhebung der Feldgemeinschaft und damit zur 1. Verkoppelung (auch als Gemeinteilung oder Umlegung bezeichnet).

In Ellerbek gab es zu dieser Zeit:

- 8 Vollhufner (ca. 25 - 40 ha Acker- und Wiesenland)
- 4 Halbhufner (ca. 15 - 25 ha Acker- und Wiesenland)
- 5 Drittelhufner (ca. 10 - 15 ha Acker- und Wiesenland)
- 1 Sechstelhufner (ca. 10 ha Acker- und Wiesenland)
- 2 Zwölftelhufner (ca. 5 ha Acker- und Wiesenland)
- 13 Zubauer

Sowohl die Zwölftelhufner wie die Zubauer waren nicht mehr gleichberechtigt im dörflichen Wirtschaftsverband und waren auf Nebenverdienst im Handwerk und Gewerbe angewiesen.

Durch die Maßnahmen der Verkoppelung wurden die großen Ackerschläge streifenförmig in Besitzparzellen aufgeteilt und zwar so, daß jeder Hufner in gerechter Verteilung Anteil hatte an allen Bodengütereichen. Gleichmaßen wurden Anger- und Wiesenland aus der Gemeindennutzung in persönlichen Besitz überführt und den Hufnern zugeordnet. Viele der für unsere Gegend kennzeichnenden Knicks wurden in dieser Zeit angelegt.

Etwa 100 Jahre später, in unserem Bereich in den Jahren 1872/73, kam es zur Kataster-Aufnahme, die teilweise einer 2. Verkoppelung gleichkam und die Grundlage für noch heute geltende Besitzverhältnisse bildete. Die ehemals vorherrschende starke besitzrechtliche Zersplitterung der agrarischen Nutzfläche hatte sich als unrationell d.h. ungünstig für die erwirtschafteten Erträge erwiesen. Es erfolgte daher ein Austausch von Landparzellen in dem Sinne, daß jeder Hufner seinen Besitz in möglichst wenigen, dafür größeren Flächen zusammengefaßt erhielt. Mit dieser Maßnahme und ihren Auswirkungen auf die bewirtschaftungsmäßige Struktur der Feldmark begann der Übergang zur modernen Landwirtschaft. Eine erste Kartenaufnahme vom Dorf und von der Feldflur Ellerbek liegt aus dem Jahr 1784 vor. Ihr sind nicht nur die Lage der Gehöfte und die Wegführung, sondern auch die Einteilung der Felder und die Verteilung von Acker- und Grünländereien zu entnehmen, so wie sie aus der Verkoppelung von 1780 hervorgingen. Besonders aufschlußreich ist diese Flurkarte durch die Überlieferung der alten Flurnamen, aus denen sich wiederum Rückschlüsse auf das Alter der jeweiligen Flurstücke, ihre Beschaffenheit und die ursprünglichen Besitzverhältnisse ziehen lassen.

Danach verfügte Ellerbek über eine alte Eschflur, die sich in drei großen Schlägen (Dörpsesch - direkt an den Höfen, Brackesch - nordwestlich des Dorfes, Sneesch - am Burstah südlich des Dorfes) erstreckte. Die Eschs zeichneten sich dadurch aus, daß sie sich auf den höher gelegenen Flurstücken befanden und daher nicht so sehr mühsamer Drainage bedurften. Am Ackerland der Eschs waren ursprünglich alle alten Höfe Ellerbeks beteiligt, es wurde gemeinschaftlich bestellt.

Die Lage des „Dörpseschs“ direkt bei den Höfen weist dieses Feldstück zusammen mit den Ackerstücken „Achter de Höf“ als älteste sogenannte Kernflur des Dorfes aus. Das „Brackesch“ sowohl wie das „Sneesch“, ebenfalls ursprünglich gemeinsam bewirtschaftete Flurstücke, werden erst dazugerodet sein, um die Ackernutzung im Sinne einer Zwei- oder Dreifelderwirtschaft (Bewirtschaftung mit zwischengeschalteten Brachezeiten) zu betreiben. Später kamen dann durch erneute Rodung die in der gesamten Feldflur verteilten „Kämpe“ hinzu, die teils in Besitzstreifen aufgeteilt waren, sich aber auch teilweise in Einzelbesitz befanden.

Es fällt auf, daß Ellerbek immer über ausgedehnte Grünländereien (Wiesen, Moorwiesen), aber auch über erhebliche Waldbestände verfügte. Das vor der Verkopplung geltende Allmenderecht verfügte, daß jeder Bauer sein Vieh anteilsweise unter der Obhut des Gemeindegeweidens treiben durfte, wobei sich die Stückzahl der Tiere nach der Größe des jeweiligen Hofes richtete.

Fortsetzung von Seite 11

Die Rentenmark

Um diesem Spuk ein Ende zu machen, wurde am 30. November '23 die Rentenmark eingeführt zum Umtauschkurs von 1 Billion alte Mark für eine Rentenmark. Trotz aller Zweifel gelang es, für die neue Währung Vertrauen zu schaffen. Ein Jahr später hieß das Geld wieder Reichsmark, umgetauscht wurde 1:1.

Der Notenumlauf blieb streng begrenzt. Zu einem Drittel sollte das Papiergeld durch Gold und Devisen gedeckt sein. Mehr durfte nicht gedruckt werden.

Das Erscheinungsbild des Geldes blieb zunächst auch in der NS-Zeit unverändert. Erst 1936 zeigten die Münzen auf der Rückseite das Hakenkreuz unter dem Adler. Längst waren die Münzen nicht mehr aus echtem Schrot und Korn. In der Rentenmarkzeit gab es Aluminiumgeld, später war der Kern aus Eisen, und der bekam eine hauchdünne Buntmetallauflage.

Nach dem 2. Weltkrieg wiederholte sich der Währungsverfall wie nach 1918 und parallel dazu der Niedergang der Wirtschaft. Städte und Fabriken waren zerbombt. Was an Produktionsstätten übrig geblieben war, wurde z.T. demontiert und in die Siegerländer transportiert. Die Rugenberger Mühle in Bönningstedt mußte ihre sämtlichen Brotautos abliefern. Als einziges Motorfahrzeug blieb ihr ein Motorrad, das der Rektor der Schule mitbenutzen durfte. Brot ist wieder - wie in den zwanziger Jahren - mit Pferd und Wagen zur Kundschaft gefahren worden.

Das änderte sich erst langsam, als anstelle des Morgenthauplanes der Amerikaner, der Deutschland in einen Kartoffelacker verwandeln wollte, der Marshallplan wirksam wurde, der den Wiederaufbau vorantreiben sollte - ausgelöst durch die

immer deutlicher werdenden Spannungen zwischen den Westmächten und der Sowjetunion. Der „Kalte Krieg“ zwischen beiden Machtblöcken erreichte einen Höhepunkt in dem Aushungerungsversuch Westberlins durch die Russen und die Luftbrücke als Gegenmaßnahme der Amerikaner. Die Teilung Deutschlands brachte beiden Teilen auch völlig unterschiedliche Währungs- und Wirtschaftssysteme.

Die Währungsreform

In den Nachkriegsjahren nach 1945 war das Geld nichts mehr wert. Schwarzmarkt und Tauschhandel blühten wie nach 1918. Engländer und Amerikaner beschlossen, in ihrer „Bizone“ neues Geld einzuführen. Der Wirtschaftsdirektor Ludwig Erhard bestand darauf, damit auch eine Wirtschaftsreform zu verbinden, und er setzte sich gegen die Skeptiker in den eigenen Reihen und in der Militärregierung durch.

Der 20. Juni 1948 war der Tag der Währungsreform. Jeder erhielt 40,00 Deutsche Mark „Kopfgeld“, d.h. er konnte 40 Reichsmark gegen neues Geld 1:1 umtauschen. Später gab es noch einmal 20 DM. Sparkonten wurden 1:10 abgewertet, Renten behielten ihren Wert 1:1.

Ludwig Erhard erließ eine Verordnung über Preisbindung und Preisüberwachung. Danach wurden Höchstpreisregelungen eingeführt für bestimmte Nahrungs- und Genußmittel, aber auch für Kohle, Elektrizität, Gas, Wasser und die Mieten. Für Getreide, Getreideerzeugnisse, Kartoffeln, Zucker und Butter wurden Festpreise vorgeschrieben. Alle anderen Waren konnten frei kalkuliert werden. Angebot und Nachfrage regelten den Preis. Das war der Beginn der Marktwirtschaft mit dem sogenannten Schaufenstereffekt. Plötzlich gab es Dinge zu kaufen, die man jahrelang in keiner Auslage gesehen hatte.

Der Chronist erinnert sich, daß er für sein Fahrrad als erstes von seinem Kopfgeld eine Luftpumpe gekauft hat für 2,80 DM.

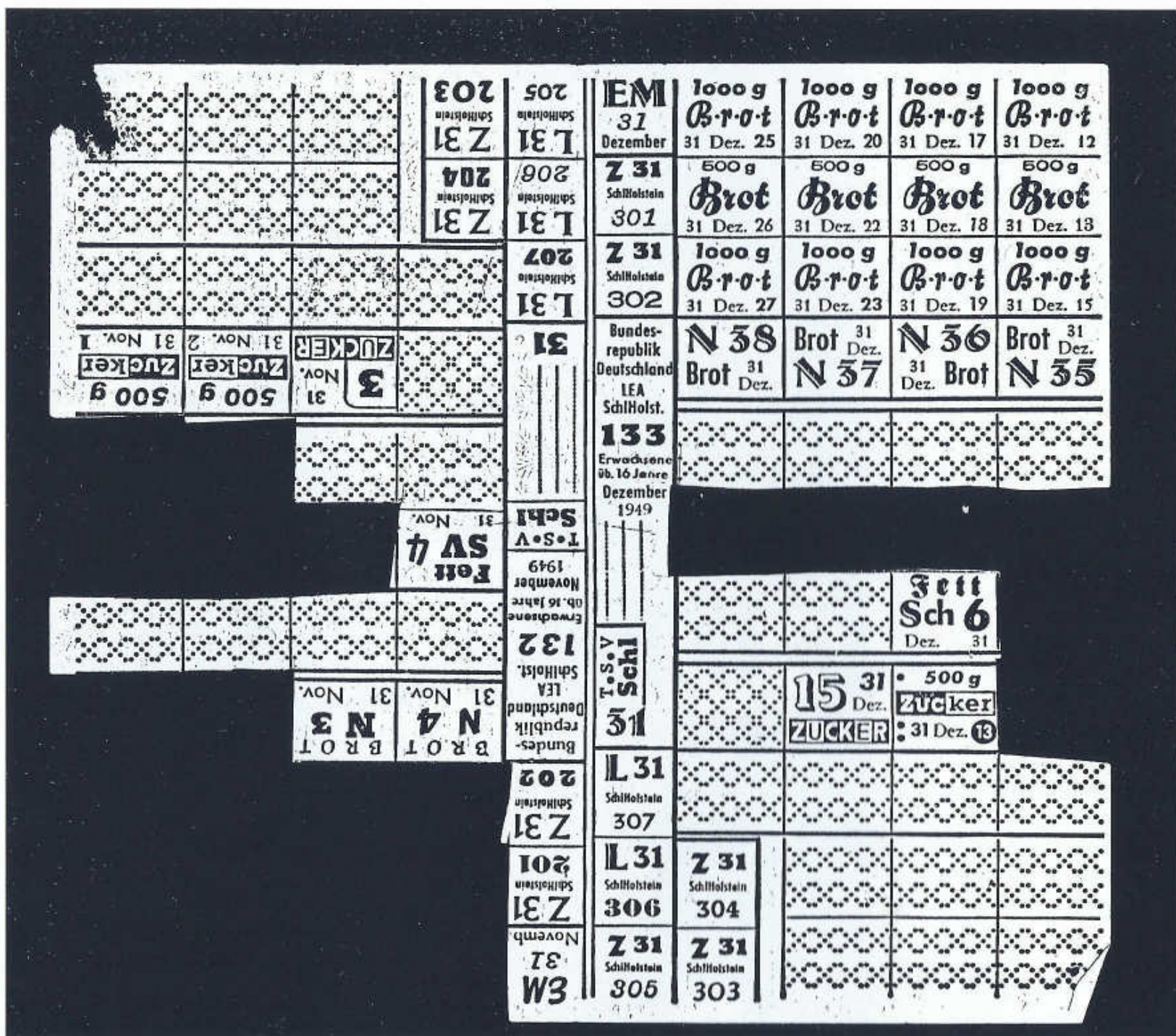


Oben:
Rentenmark (100 RM)
vom 30. Nov. 1923

Mitte:
2 Reichsbanknoten
(Reichsmark = RM)
von 1924

Unten:
100 Deutsche Mark
(DM) der Bank
Deutscher Länder
von 1948

Lebensmittelkarten wurden mit Beginn des II. Weltkrieges ausgegeben. Diese Karte macht deutlich, daß es auch noch nach der Währungsreform 1948 welche gegeben hat. Sie ist mit Dez. 1949 datiert. Auf nicht besonders gekennzeichnete Abschnitte gab es Waren nach besonderem Aufruf.



Die Militärregierung hatte den gewaltigen Bedarf an Kleingeld nicht bedacht. So mußten die 1-, 2- und 5-Pfennigstücke zunächst gültig bleiben. Bald wurden Kleingeldscheine im Wert von 5, 10, 50 Pf und 1 Mark gedruckt. Ende 1948 kamen dann die ersten neuen Münzen auf den Markt. Ausgebende Stelle war die Bank Deutscher Länder, ab 1950 dann die Deutsche Bundesbank.

Vor 50 Jahren

Vor einem halben Jahrhundert erschien in der Zeitschrift „Das Reich“ ein Artikel, der die Lebensverhältnisse einer Familie mit 2 Kindern schildert. Sie lebt auf dem Dorf, der Mann arbeitet in einer Fabrik in der benachbarten Stadt. Es könnte also auch eine Ellerbeker Familie gewesen sein.

Sie wohnt bei den Schwiegereltern und zahlt 15,00 Mark Miete im Monat. Als Facharbeiter in der Metallindustrie bekommt der Mann einen Stundenlohn von 80 Pfg. Die Arbeitszeit beträgt 48 Stunden in der Woche. Bedingt durch den Krieg, sind häufig Überstunden zu leisten. Dafür gibt es einen Zuschlag von 25% in der 9. und 30% in der 10. und 11. Stunde, sowie für Sonntagsstunden.

Der Wochenverdienst beträgt rund 50,00 Mark, die vierköpfige Familie hat 200 bis 270 Mark im Monat zur Verfügung. Die

Hausfrau bekommt ihr Wirtschaftsgeld wöchentlich, und zwar 25,-- Mark. Es wird ausgegeben für:

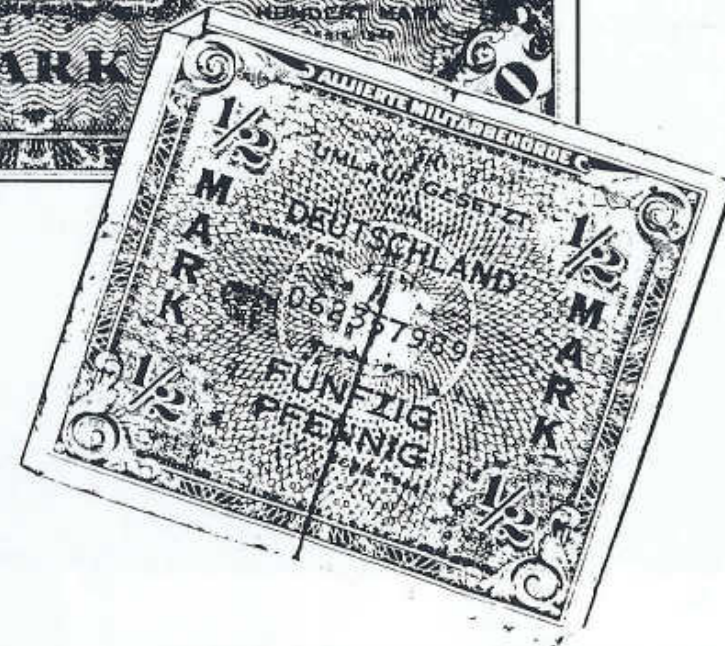
2 1/2 Stück Butter zu je 250 g	2,25 RM
täglich 2 Liter Milch	3,50 RM
1 kg Fleisch	3,00 RM
1,75 kg Wurst	4,20 RM
5 Brote je 2 kg	2,75 RM
Brötchen	1,50 RM
100 g Butterschmalz	0,48 RM
500 g Margarine	0,98 RM
1,5 kg Hülsenfrüchte und Teigwaren	1,60 RM
500 g Kaffee	0,46 RM
10 Eier	1,20 RM
250 g Käse	0,50 RM
750 g Zucker	0,57 RM
Fischkonserven	1,00 RM
Obst	0,50 RM
Marmelade/Honig	0,30 RM
Gewürze/Salz	0,20 RM
	<hr/>
	24,99 RM

Die 4 Personen mußten in der Woche mit einem Kg Fleisch auskommen, konnten sich aber an 10 kg Brot sattessen. Bei dem Posten Kaffee wird es sich um Malzkaffee gehandelt haben, Marke Kornfrank.

1949 - 1979 Ein Vergleich

Ein Jahr nach der Währungsreform mußte ein Facharbeiter, um 100,-- DM zu verdienen, 88 Arbeitsstunden leisten. 1979, 30 Jahre später, nur noch 8,3 Stunden. Für den Lohn einer Stunde Arbeit konnte er kaufen:

	1949	1979
Brot	2,5 kg	4,3 kg
Kartoffeln	7,9 kg	15,9 kg
Rindfleisch	360 g	670 g
Butter	230 g	1100 g
Margarine	480 g	2340 g
Milch	3,2 l	9,3 l
Eier	3 Stck.	44 Stck.
Kaffee	40 g	480 g



Besatzungsgeld der Militärregierung (ab 1944). Es war der Reichsmark gleichgestellt, erhöhte den Geldumlauf erheblich und förderte damit die Inflation. Geld wurde immer wertloser. Die „Zigarettenwährung“ trat an seiner Stelle.



Die Mark im Wandel der Zeit:
(von oben links nach rechts) 1914, 1924, 1926, 1937, 1966.

Diese Zahlen dokumentieren einen Fortschritt zum Wohlstand, mit dem niemand vier Jahre nach dem Krieg rechnen konnte. Inzwischen sind bis heute weitere 12 Jahre vergangen.

Der geneigte Leser kann sich leicht selber ausrechnen, wieviel Arbeitszeit er aufwenden muß, um heute (1991) 100,-- DM zu verdienen, und die Hausfrau kann ebenso leicht ausrechnen, was sie für einen Stundenlohn kaufen kann.

Ellerbeker Banken

Geld zur Bank bringen oder davon abholen, konnten die Ellerbeker Bürger zunächst nur in Rellingen, Pinneberg oder Bönningstedt. In Bönningstedt existierte eine Filiale der Kreissparkasse bei Köhnke an der Ecke Kieler Straße/Bahnhofstraße.

Erst im Juni 1958 wurde auf Anregung von Rektor a.D. Richard Schmidt eine Annahmestelle der Volksbank Pinneberg



Oben:
 5-Mark-Stück mit Kaiser Wilhelm II - von 1903.
 3-Mark-Stück der Inflationszeit - aus Aluminium
 5-Mark-Stück mit Kopf des Reichspräsidenten v. Hindenburg, 1935.
 Rückseite 1939 geändert:
 Anstelle des Reichsadlers der Adler mit Hakenkreuz.
 Links unten:
 2-Mark-Stück der ehemaligen DDR aus Aluminium.

Diese Postkarte erinnert an alte Zeiten in der Ellerburg. Links unter die erste Poststelle von Scheel und rechts die Nebestelle der Volksbank

Das Hotel und Restaurant „Zum Karpfenteich“, in dem die erste Zweigstelle der Kreissparkasse untergebracht war.

in der „Ellerburg“, Danziger Straße 189, eingerichtet. Die Leitung übernahm Richard Schmidt. 1961 wurde die Volksbankfiliale an die Pinneberger Straße 167 ins Geschäftshaus Butenschön verlegt und in eine hauptamtliche Zweigstelle umgewandelt. Im Jahre 1963 zog die Volksbank in die Räume an der Ecke Pinneberger Straße/Moordamm und wurde 1972 im Nebenhaus seßhaft.

Nach Richard Schmidt waren Dieter Henk (ab 1.4.66), Manfred Wullenweber (ab 1.10.69), Gerd von der Heyde (ab 1.4.74) Zweigstellenleiter und ab 1.10.90 ist es Bernd Trox.

Der Geschäftsumfang betrug 1960 200.000,-- DM, zwei Jahre später bereits 900.000,-- DM und erreichte 1990 über 40 Millionen DM.

Die Kreissparkasse

Im Jahre 1961 etablierte die Kreissparkasse Pinneberg eine kleine Zweigstelle im ehemaligen Hotel Karpfenteich an der Pinneberger Straße. Sie war nur werktags von 9.00 - 12.00 Uhr geöffnet.

1963 zog sie um ins Nebenhaus und 1989 in den Neubau, der auf dem Platz des Hotels errichtet worden war.

Seit 1973 ist Max Bornholdt Zweigstellenleiter. Seine Mannschaft, die sich um die Sparkassenkunden bemüht, ist inzwischen auf 6 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewachsen.

Das Geschäftsvolumen stieg stetig und erreichte 85 Millionen DM im Jahre 1990.



Eine Nebenstelle der Vereins- und Westbank existierte einige Jahre in der Hauptstraße im Altdorf. Sie wurde 1990 wieder aufgegeben.

Nachwort

Die Geschichte des Geldes, das Auf und Ab des Geldwertes und der Kaufkraft im Laufe der Jahrhunderte sind viel komplizierter, vielschichtiger, ja aufregender, als das in diesem Kapitel dargestellt werden konnte. Bücher könnte man darüber schreiben! Prof. Emil Warschinski und Werner Pfeiffer haben das getan. Der eine mit dem 1952 beim Wachholz-Verlag in Neumünster erschienenen Werk „Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 bis 1864“, der andere mit dem Band „Geschichte des Geldes in Schleswig-Holstein“, das 1977 bei Boysen in Heide/Holstein verlegt worden ist. Neben einigen gesammelten Ausschnitten

aus Zeitungen und Zeitschriften waren beide Bücher die Hauptquellen zu diesem Chronikbeitrag.

Die Fotos der alten Münzen und Geldscheine stellte freundlicherweise das Geldmuseum der Deutschen Bank in Kiel zur Verfügung. 6 stammen vom Chronisten.

Die Bundesbank hat im Oktober 1990 mit der Ausgabe neuer Geldscheine begonnen, zunächst für 10 Mark, 100 Mark und - was es bisher nicht gab - 200 Mark. In den nächsten 2 Jahren sollen auch die anderen Werte mit neuem Erscheinungsbild herauskommen. Deshalb werden die alten „Wertpapiere“, mit denen ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung verbunden ist, zur Erinnerung auf der nächsten Seite noch einmal abgebildet.





Wappen der Familie von Have
von 1611

von Haves Hof

Hier wird die Reihe „Ellerbeker Höfe“ fortgesetzt mit von Haves Hof, Achter de Höf. Dieser Hof ist nachweisbar seit 1676. Um diese Zeit übernahm ihn Heinrich Warncke von Johannes Rechter. Wie lange der ihn schon bewirtschaftet hat, ist nicht bekannt. Die Warnckes wirkten über hundert Jahre (bis 1783) auf dem Anwesen.

In den folgenden 112 Jahren wechselte er 15 mal den Besitzer. Oft schon nach 2 oder 3 Jahren erwarben ihn Leute, deren Namen heute in Ellerbek unbekannt sind. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts tauchen bekannte Ellerbeker Namen auf wie Breckwoldt und Ramcke.

Zuerst erwähnter Besitzer: Rechter, Johannes

- 1676 Warnke, Heinrich
- 1705 Warnke, Heinrich (Sohn)
- 1743 Martens, Joachim (Tochter des Heinrich W.)
- 1747 Eggerstedt, Hinrich (Tochter des 2. Heinrich)
- 1783 Schröder, Hans Hinrich (Käufer)
- 1792 Maack, Hinrich (Käufer)

- 1820 Reumann, Christoph Hinrich (Käufer)
- 1822 Solvin, Heinrich Wilhelm (Käufer)
- 1830 Pein, Hans Hinrich (Käufer)
- 1842 Mohr, Hinrich (Käufer)
- 1845 Burlage, Johann, Anton Friedrich Wilhelm (Käufer)

- 1848 Schade, Georg Heinrich (Käufer)
ferner sind folgende Namen vermerkt:
Lorenzen, Hans
Jager, Robert
Krieger, Carl Christian Friedrich
Breckwoldt, Hermann
Breckwoldt, Johann Albert
- 1885 Ramcke, Carsten
- 1887 Ramcke, Johannes
- 1895 von Have, Rudolph
- 1932 von Have, Gustav
- 1962 von Have, Ernst

Größe des Hofes:

- 1700 14 ha
- 1876 23 ha
- 1910 25 ha
- 1950 31 ha
- 1990 28 ha

Die Familie von Have stammt aus den Vierlanden. Geburts- und Heiratsurkunden, in Allermöhe besiegelt, belegen das. Im Juni 1991 haben von Haves eine fast vergessene, eiserne Truhe, so schwer, daß sie ein Mann kaum anheben kann, geöffnet. Da kamen höchst interessante Papiere zum Vorschein, die über die Vorfahren der Familie Auskunft geben, aber auch über die Lebensverhältnisse der Menschen im vorigen Jahrhundert.

Da fanden sich Geburts- und Heiratsurkunden, ein Taufschein, ein Schulzeugnis



Der Hof der Familie v. Have, Achter de Höf. Vor etwa 45 Jahren pflanzte Ernst von Have die Pyramidenpappel, schon damals ein kräftiger Baum, der sich zum prächtigen Wahrzeichen des Hofes entwickelt hat.

aus Ellerbek, vom Lehrer Reimer unterschrieben und mit dem Stempel des Schulinspektors, „Siegel der Kirche zu Rellingen“, versehen, ein Glückwunschbrief von Catharina an den geliebten Bruder vom November 1835, Kornbücher, in denen Ernteerträge und Erlöse exakt aufgezeichnet sind, ein Ersatzreserve-Schein II des Landmannes Rudolph von Have, in dem es heißt, daß der Ersatzreservist in Friedenszeiten keiner militärischen Kontrolle unterliegt, bei ausbrechendem Kriege und bei außerordentlichem Bedarf jedoch zur Ergänzung des Heeres verwandt werden kann, ausgestellt im Juni 1883.

Besonders interessant zu lesen sind ein Ehevertrag von 1827 und ein Testament von 1830.

Im Testament heißt es:

Testamentum
des Herrn Johann Peter von Have
vollzogen in
der Vorstadt Sanct Georg bei Hamburg
am vierundzwanzigsten Juli Eintau-
sendachthundertneunundzwanzig.

Im Namen Gottes

Damit meine dereinstigen durch Fleiß und Arbeit erworbenen Güter ganz nach meinem Wunsche und Willen vertheilt werden möge, finde ich, der Endunterzeichnete Johann Peter von Have nothwendig, bei völlig ungeschwächten Geisteskräften in nachstehender Schrift meinen wahren letzten Willen und Testament zu errichten und daßelbe vorschriftsmäßig vollziehen zu lassen.

1.

Meine unsterbliche Seele empfehle ich bei Trennung vom Leibe in die gnadenvollen Hände des allgütigen Gottes im gläubigen Vertrauen, daß die Vaterhuld, welche mich hier im Leben so liebevoll geleitet hat, auch meinen Geist zu den Freuden des ewigen Lebens führen und aufnehmen werde. Die Beerdigung meines alsdann verblaßten Leichnams übertrage ich meinem geliebten Bruder und

Testamentum
des
Herrn Johann Peter
von Have,
vollzogen

in der Vorstadt Sanct Georg bei
Hamburg, am vierundzwanzigsten
Juli Eintausendachthundertneunundzwanzig.

bald zu ernennenden Universal-Erben Nicolaus von Have, um sie also zu beschaffen, wie ich es ihm mündlich aufgegeben habe.

2.

Erkläre ich auf die letzte Stunde meines Todes, daß ich überhaupt die Summe von Mc 6.500, schreibe Sechstausendfünfhundert Mark Courant Erbgelder empfangen habe und besitze, alles Überige aber, was ich dereinst nachlassen werde, in wohl erworbenen und ersparten Gütern bestehe.

Es folgen mehrere Absätze bis 11. Dann die Beglaubigung:

Zu mehrerer Bestätigung habe ich Solches in Gegenwart der erbetenen sieben Herren Gezeugen, eigenhändig unterschrieben und besiegelt, auch einen Notarium cum adjuncto Notario requiriret über diesen Actum zu instrumentieren.

So geschehen in der Vorstadt Sanct Georg bei Hamburg am vierundzwanzigsten Juli Eintausend achthundert neun und zwanzig.

Es folgen 7 Unterschriften und 7 Siegel, auf der nächsten Seite die Unterschriften vom Notar und Adjunktus und 2 Siegel.

Im Ehevertrag, der zwischen Nicolaus von Have und Catharina Rohde am 24. Okt. 1827 geschlossen worden ist, heißt es:

Im Namen Gottes kund und zu wissen sey hiermit, daß zwischen Johann Nicolaus von Have als Bräutigam zum einen Theile und Catharina Rohde als Braut zum anderen Theile nachfolgender Ehezärter (? der Begriff ist unbekannt, kann

Die letzte Seite des Ehevertrages mit 7 Unterschriften und Siegeln der Zeugen sowie Unterschriften und Siegel des Notars und des Adjunktus. Während der Text durchgehend in altdeutscher Schrift abgefaßt ist, finden sich in den Unterschriften auch Buchstaben der lateinischen Schrift.



*Harri Coulan, belege bei ...
 ...
 ...
 ...*

Johann Friedrich Colln, not.

Christian Nicolaus ...

Henrich ...

Georg Ludwig ...

Heinrich ...

Johann ...

Henrich Peter ...

*...
 ...*

Joachim ...

Joseph ...

2.

Der Bräutigam Johann Nicolaus von Have verspricht seiner Braut Catharina Rohde seine in Billweder an der Elbe zwischen.... belegene Landstelle und Gehöfte mit allen Zubehör und Gerechtsamen, so wie er sie angenommen und besehen hat, im gleichen alles Vieh- Haus und Feld-inventarium, es mag Namen haben wie es wolle, für die Summe von Speci Mark 11.000 und Courant Mark 14.000 schreibe elftausend Mark Speci und vierzehntausend Mark Courant.

Ehezarten oder Ehezärter heißen und soll wohl soviel bedeuten wie Ehevertrag) am heutigen Tage errichtet und vollzogen ist.

1.

Beide Verlobte erklären, einer mit des anderen Person, Stand, Einbringen und Vermögen vollkommen zufrieden zu seyn, auch die Ehe selbst, welche sie sich gegenseitig zugesagt, durch priesterliche Einsegnung vollziehen zu lassen.

3.

In künftigen Sterbefällen soll es für den unten benannten Fall folgendermaßen gehalten werden.

a)

wäre der jetzige Bräutigam, künftiger Ehemann der zuerst sterbende in kinderlosen Zustand, so verbleibt die Braut, als dann Witwe, im alleinigen ungestörten Besitz der besagten Landstelle, des gan-

Fortsetzung Seite 24

Land-Bürger-Eid.

Ich lobe und schwore zu GOTT, dem Allmächtigen, daß ich E. H. Rath und der Stadt Hamburg getreu, hold, gewärtig und gehorsam seyn, ihr Befehl suchen und Schaden abwenden will, so viel ich dazu im Stande seyn werde; daß ich auch keine Unruhe noch Aufruhr wider selbige, weder in Worten noch Werken, anrichten, und wann ich irgend etwas erfahre was wider den Rath und die Stadt wäre, ich solches getreulich anzeigen will; auch will ich die mir als Landbürger obliegenden Abgaben getreu und unweigerlich entrichten, und mich in allen Stücken solchergehalt verhalten, wie es einem getreuen und gehorsamen Landbürger geziemet.

So wahr mir Gott helfe!

*Ernst von Have, Hofener in
 ...
 ...*

handschriftlich:

Ernst von Have, Höfener in Allermöhe, hat obigen Eid abgestattet.

Hamburg, den 26. Januar 1855.

Arning

Landherr der Marschlande

zen oben erwähnten Inventariums, und sämtlicher Güter, wohin auch die wohlworbene zu rechnen sind, so wie sie dieses Alles alsdann besitzen, und ist nur schuldig an seine nächsten Blutsverwandten, nach Ablauf des vollen Trauerjahres auszukehren 5.000 M Cour. schreibe fünftausend Mark Courant, nebst die Hälfte, der ihm etwa während der Ehe zugefallenen Erbgelder, wenn alles dies noch vorhanden ist und ist sodann von besagten Erben in Liebe und Frieden gänzlich geschieden.

b)

sollte die jetzige Braut, künftige Ehefrau zuerst und zwar kinderlos mit Tode abgehen, so bleibt der jetzige Bräutigam, alsdann Witwer, ebenfalls im vollen ruhigen Besitze der erwähnten Landstelle, des ganzen Inventariums, und sämtlichen auch der wohlworbene Güter, so wie solche alsdann noch vorhanden sind, und ist nur schuldig an die nächsten Erben der Braut, nach Ablauf des vollen Trauerjahres zurück zu kehren 1.000 M Cour. schreibe eintausend Mark Courant, so wie die Hälfte von den etwaigen Erbgel-

dem während der Ehe, so viel alsdann von diesen Capitalien noch vorhanden seyn mögten, und ist von besagten Erben gänzlich geschieden.

4.

Wenn die Vorsehung die bevorstehende Ehe mit Kindern segnet, so geht es in diesem Falle ganz nach Vorschrift der Gesetze.

5.

Beide Verlobte so wie deren beidseitigen Geschwister (cum Curatore est) als diejenigen Verwandte welche das nächste Beerungsrecht in Hinsicht der beiden Verlobten haben, erklären daß in diesen Ehezarter (?) ihr wahrer Wille und ihre Meinung enthalten sey, und ist daher dieser Ehezarter (?) von ihnen unter Begebung aller Einrede, sondern List und Gefährde nachdem solches in Duplo eines Inhalts angefertigt worden zur Wissenschaft und Genehmigung eigenhändig unterschrieben und besiegelt worden.

So geschehen zu Reitbrock am 24ten Octbr 1827

9 Unterschriften daneben 9 Siegel



Der Wunderbaum

Diese alte Kopfweide wurde im Frühjahr 1991 in Ellerbek fotografiert, als sie in voller Blüte stand - voller Holunder- oder Fliederbeerblüten. Wo steht dieser Baum?

Bürgermeister Hildebrand hat diese beiden Stühle gerettet, als das „Weiße Haus“ am Kirchenstieg (siehe Heft 3 der Chronikblätter) 1990 abgerissen wurde. Generationen von Ellerbeker, Bönningstedter und Winzeldorfer Brautpaaren haben darauf gesessen in der guten Stube von Bürgermeister Franz Hatje, wenn der ihnen als der zuständige Standesbeamte das Jawort zur Ehe abgenommen und beurkundet hat.

Die Stühle sind neu aufgemöbelt worden und stehen im Amtszimmer des Bürgermeisters.

